

und wie der Gottgesegnete sich sodann selbst zum berühmtesten Lieddichter seiner Zeit und der Nachwelt entfaltete, lesen wir in der von Otto Ernst Hesse unter dem Titel »Furioso« besorgten Neuauflage des Wolfgang Müllerschen Buches (Berlin, Hoffmann & Campe 1921). Wichtige Kulturkreise rheinischer Städte, wie »Karl Zimmermann und sein Kreis« und »Aus Jacobis Garten«, werden darin gleichfalls geschildert und überhaupt Züge aus dem Kindheits- und Jünglingsalter des großen Musikers überliefert, die sonst vielleicht verloren gegangen wären, da Müller noch die Jugendfreunde Beethovens gekannt hatte, die ihm vieles mündlich zutrug, und darum eine Erzählung schreiben konnte, »deren Geist eben aus mündlicher Tradition herausgewachsen war und über das Anekdotische hinaus das Vergangene lebendig bewahrt hat«. . . . Eine Feststellung ist wichtig bei der Lektüre dieses Büchleins: wenn wir dabei den Genuß Beethovenscher Kompositionen aus dieser ersten Zeit der Künstlerschaft auf uns einwirken lassen, so erkennen wir deutlich in den Arbeiten der Jugend den formalen Charakter, der noch wenig Persönliches aufweist, vielmehr die reine Freude am Musizieren offenbart. Dasselbe beweist auch Felix Huch's neuester Roman »Der junge Beethoven« (Ebenhausen bei München, Wilhelm Langewiesche-Brandt 1927). Auf 352 Seiten erzählt der Enkel Friedrich Gerstäders auf Grund jahrelanger Studien Ludwig van Beethovens Jugend in Bonn »lebendig und anschaulich, ungekünstelt und ohne Verhimmelung der Autorität«. — Sein Genie und warme Fürsprachen von Freunden und kunstbesessenen Gönnern ebneten dem abermals in die frivole Kaiserstadt entflohenen Jüngling schnell auch die Wege in jene adeligen Kreise, die in jener Zeit das Wiener Musikleben beherrschten. Wien wurde nunmehr seine zweite Heimat; überall, wo er konzertierte, erregte er Aufsehen, seine Werke wurden gut bezahlt, sein Ruhm stieg, und Freude und Frohsinn waren damals noch bei ihm zu Gast. Bald aber sollte es anders werden. Schon um das Jahr 1800 krallte sich ein Leiden in dem Körper des Künstlers fest, um ihn nie mehr loszulassen. — Der Körper siech — die Ohren taub — Musiker und nicht hören können! — — Das ist mehr als Tod. . . . Verzweifelt und betrübt eilt der Arme oft in die Einsamkeit der Natur, um sich dort trösten und ausöhnen zu lassen, wird schließlich geduldig und demütig und bleibt des großen unabwendbaren Leids gewärtig. Zuweilen aber verschließt er sich mit seinem Instrument, ist unnahbar und gereizt »und gibt durch sein Gebaren den Menschen Anlaß zu mancherlei Gerede«. Manchmal aber überfiel den durch seine Taubheit und sonstiges Leid schwer Bedrückten eine wehmütvolle Stimmung; dann klagte er wohl, wie es im denkwürdigen Heiligenstädter Testament so schön geschrieben steht, mit den Worten: »O ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet, wie unrecht tut ihr mir!« — »Für dich, armer Beethoven«, so schreibt er ein anderes Mal ins Tagebuch, »gibt es kein Glück von außen, du mußt dir alles in dir selbst erschaffen; nur in der idealen Welt findest du Freunde«. Und in dieser seiner Erkenntnis wirkte das schwere Leid bestimmend auf seinen ferneren Lebensgang, indem die Tätigkeit als schöpferischer Künstler von nun an immer ausschließlicher sein Dasein ausfüllte. Er wurde zum Meister, errang mehr und mehr künstlerische Selbständigkeit. »Der bewußt durchgearbeiteten, ästhetisch vollendeten Form entspricht der gewaltige seelische Inhalt. Sein Werk wird überwältigend, bleibend — ewig!« — Von dem Beginn dieser schweren Leidenszeit im Leben des Genius berichten Novellen und Skizzen in erheblicher Zahl; zwei von diesen mögen die Leser andachtsvoll in Händen halten: »Josef Friedrich Perkonig, Das Leid des van Beethoven« in der Novellensammlung »Maria am Rain« (Berlin, Egon Fleischel 1919) und »Jda Boy-Ed, Beethovens Taubheit«, in den Werken der Dichterin und im »Roten Tag« 1919. — Es mußte wohl sein, daß der große Komponist durch soviel Trübsal hindurchschritt — dennoch wurde er nicht dem Untergange geweiht; es lebt vielmehr alles Menschliche in ihm auf und reifte allgemach zur Vollendung. . . . Gelegentlich der 150. Wiederkehr von Beethovens Geburtstag erfreute der Verlag Pflüger (Emilie Braach) in Duisburg uns durch die Veröffentlichung der unvergleichlich schönen Skizzen »Beethoven der Mensch« von Johannes

Heinrich Braach, dem selbst »Einzig Einsamen«. Und jetzt zur Todesgedächtnisfeier schenkt der greise Dichter Wilhelm Fischer-Graz allen Beethovenverehrern mit seinem in der Deutschen Musikbücherei (Gustav Bosse Verlag in Regensburg) erschienenen Bändchen »Beethoven als Mensch« ein Werk, das »abseits von rein wissenschaftlicher Betrachtung aus rein seelischem Unterbewußtsein heraus sich in das menschliche Erleben des großen Tonkünstlers und noch edleren Dulders hineinversetzt« und uns deshalb weihvolle Stunden der Aufrichtung geben kann.

Trotz aller Körperkrankheit und herber Seelenpein liebte Ludwig van Beethoven das Leben. »Ich will dem Schicksal in den Rücken greifen: ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht. O, es ist so schön, das Leben tausendmal zu leben«, schrieb er 1800 oder 1801, in der Zeit der ersten Krise seines Ohrenleidens. Und da er ein Seelenmensch war und ein Herz voll überquellender Liebe hatte, war er unaufhörlich sterblich verliebt. »Die Frauen sind«, sagt Karl Kobald in seiner köstlichen Biographie (Beethoven. Seine Beziehungen zu Wiens Kunst und Kultur, Gesellschaft und Landschaft. Wien, Amalthea-Verlag 1927), »die Musen der Dichter, der Musiker, der Künstler; sie berauschen durch Anmut und Schönheit ihre Sinne, führen den Genius zu den lichten Höhen der Begeisterung und erfüllen seine Seele zuweilen mit Tragik, graben tiefe Spuren des Leidens in sein Herz und verklären durch den Ausdruck wehmütvoller Entsagung das schöpferische Werk«. Auch in Beethovens Leben und Schaffen spielen die Frauen eine nicht unbedeutende Rolle, und die Bücher der erzählenden Literatur, die inhaltlich davon ausgefüllt sind, berichten von den Frauen um den Künstler, »die durch ihre Schönheit und die Kraft ihrer Liebe sein Herz in Fesseln schlugen, und wieder andere, die durch selbstlose Freundschaft, durch Aufopferung und unwandelbare Treue sein Leben zu verschönen suchten«. Fast alle Romane aber gipfeln wohl darin, darzutun, wer die »Unsterbliche Geliebte« des Genius gewesen sein mag. Sie lassen ferner erkennen, daß auch hinsichtlich der Liebe des Meisters die gleichen Charakterzüge, die der Musik des Schöpfers der »Neunten Symphonie« ihr gewaltiges Gepräge geben, zutage treten: »Kämpfen, Sich-erheben, Sehnsucht und innigste Hingabe«. Daneben zieht vielfach das Leben in den Wiener Salons an unseren Blicken vorüber.

Raum zehn Jahre nach Beethovens Tode (1836) erschien der Roman »Ludwig van Beethoven« von Ernst Ortlepp, welcher in gedrängterer Weise als der vierbändige kulturhistorische Roman »Beethoven« von Geribert Rau (1859); 5. Aufl. 1921, bei Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., das wenig löbliche Verhältnis Beethovens zu seinen Geschwistern, insbesondere zu seinem Neffen Karl schilderte. Natürlich ist auch in diesen Romanen schon das Liebesleben des Künstlers gestreift, und namentlich dem Buche des Pfarrers Rau kann nachgerühmt werden, daß es uns seinen Helden nicht ohne ein lebhaftes Kolorit unter geschickter Verwendung der Anekdote nahebringt. — In großzügiger Weise unternahm es ein Vierteljahrhundert später Ferdinand Hiller in seinem längst vergriffenen und zur Neuherausgabe auch an dieser Stelle empfohlenen Roman »Künstlerleben« (Köln, DuMont Schauberg 1880), die Fäden bloßzulegen zwischen Beethovens Leben, Können und seinem Lieben. — Den vorhin erwähnten Ernst Ortlepp, gemeinsam mit Peter Lysler, hat der Verlag Johannes Knoblauch in Berlin-Wilmersdorf 1924 durch Veröffentlichung zweier Beethoven-Novellen der Nachwelt wiedergegeben. Sie erzählen von des Meisters unermüdlichem Schaffen in der Wiener Dachkammer und von seinem Lieben in jungen und alten Tagen. Dieser von Paul Bülow eingeleitete Band gehört zu den Kleinodien der musikalischen Novellenliteratur. — Ein anschauliches Bild der Wiener Beethovenzeit zeichnete auch M. Brussot in seinem Roman »Die Stadt der Lieder« (Leipzig, Kenienverlag 1913). Auch hier steht Beethoven neben Schubert, Haydn, dem Dichter Grillparzer u. a. im Mittelpunkt des gesellschaftlichen und sozialen Lebens der Donaustadt, und mit sicherer Hand ist das Milieu gezeichnet, in dem der Komponist soviel Herrliches vollbrachte. — Das Büchlein »Mona Lisa«, eine Novellen-Suite,